

**Predigt am 2. Weihnachtstag 2020, Pfr. Thomas Körner, Friedenskirche
26.12.20, 11 Uhr Basilika Petersberg, mit Pfr. Josef Mayer
Der Wolf an der Krippe; Jesus Sirach Vater und Sohn; Mt. 1 Joseph und Jesus**

Einleitung

Liebe ökumenische Weihnachtsgemeinde,
hier in der Basilika und zu Hause am Bildschirm,
am 2. Weihnachtstag leisten wir uns den schönen Luxus, mal grundsätzlich
nachzudenken. Es geht mir heute nicht so sehr um die wundersame Geburt von
Jesus, sondern eher darum, sein Leben zu betrachten.

Lassen Sie uns von der fortschreitenden Geschichte, eben auch von Karfreitag
und Ostern her, auf das Ganze blicken.

Dabei suche ich einen neuen Blickpunkt, von dem ich das Ganze betrachte.

Mich hat interessiert, was wohl Joseph, der Vater von Jesus, in seinem Herzen
bewegt haben könnte. Und genauso spannend finde ich, was der Sohn Jesus
über seinen Vater gedacht haben möge.

Das ist also eine Fiktion, eine Mutmaßung. Historisch wissen wir nur recht
wenig über dieses Verhältnis.

Wir Männer, hier und zu Hause, sind ja alle Söhne und zum Teil auch selber
Väter. Ich hoffe, dass Sie durch meine Worte ins Nachdenken geraten, **wie Sie**
Vater- und Sohn-sein empfinden.

1. Text: Joseph

Der Vater Joseph denkt oft an seinen verlorenen Sohn Jesus.

Er hat ihn großgezogen. Mit seiner Frau Maria.

Vielleicht hat er für ihn sogar am meisten Zeit gehabt. Seinen Erstgeborenen.

Er hat ihn schon früh mitgenommen in seine Schreinerei.

Hat ihm das Holz gezeigt und wie man es bearbeitet. Wie man
aus etwas Rohem und Unfertigem etwas Feines und Zartes entwickeln und
gestalten kann.

Was er ihm da alles beigebracht hat.

Die Liebe zum Holz, das Vermögen zu schreinern.

Und wie Jesus dies aufgenommen und dann Eigenes entwickelt hat.

Nachmittags haben sie gemeinsam in den Heiligen Schriften gelesen.

Was Joseph selber zu verstehen glaubte, hat er seinem Sohn weitergegeben.

Die Liebe zu HaSchem, zu Gott,

das Nachdenken über den Sinn des Lebens.

Seinen Nächsten zu lieben. Und den Fremdling nicht zu bedrücken.

Die eigene Gemeinschaft der Gläubigen zu wahren und nicht einfach mit allen „gut Freund zu sein“.

Wie konnte Joseph auch wissen, dass sein Sohn diese Worte so aufsaugen würde. Und für sich weiterentwickelte.

Dass hat Joseph ihm immer vorgehalten, dass Jesus Grenzen überschreitet, die uns die Tradition aus guten Grund auferlegt.

Als Jesus das letzte Mal aus der Wüste – wo er meditierte, wie er immer sagte - heimkam, eröffnete er ihnen, dass er zu den Essenern ans Toten Meer wollte.

Zu dieser Gruppe von Spinnern, die das Reich Gottes herbeibeten wollten.

Dass er nicht zurück in die Schreinerei wollte.

Da hat der Vater Joseph den Bruch vollzogen. Und hat seinen Sohn des Hauses verwiesen. -

Das ist nun schon lange her.

Einige Jahre später hörte Joseph von Jesus, er sei nun Wanderprediger in Galiläa. Mit einer Gruppe junger Leute. Sie würden von Almosen leben. Und Menschen heilen und Wunder vollbringen.

Das hat er ihm wahrlich nicht beigebracht! Wunder!

Aber wenigstens tut er etwas!

Manchmal fragt sich Joseph: Warum hat er selber nur so an diesen Lebens-Vorstellungen für seinen Sohn festgehalten?

Die Zukunft in der Schreinerei? Diesen Broterwerb?

Weil er so stur war, hat er seinen Sohn verloren.

Seine Frau Maria hat das anders gemacht

Sie konnte mit Ihrem Erstgeborenen innerlich mitgehen

Sie konnte die Veränderungen an ihm akzeptieren, ihm weiterhin nahe sein.

Er hat sie insgeheim darum beneidet.

Warum konnte er das nicht? - **Pause**

Sie haben sich auseinandergelebt, er und Maria.

Erst ist sie ihrem Sohn und den anderen tagesweise gefolgt und kam nur zum Schlafen nach Hause. Irgendwann kam sie gar nicht mehr zurück. War nur noch bei ihrem Sohn, folgte ihm in der Schar der anderen Frauen.

Die Seite des Bettes, wo sie immer schlief, blieb leer.

2. Text: Jesus

Auch Jesus denkt immer wieder an seinen leiblichen Vater Joseph.
Dass er Vieles, von dem, was er nun vertritt, seinem Vater Joseph zu verdanken hat. Dass Joseph ihm dies schon früh beigebracht hat.

Sein Vater hat nicht verstanden, dass er seinen eigenen Weg gehen musste.
Die Hinwendung zu etwas Größerem.

Erst in der Wüste.

Die Meditationen.

Das sich ganz Zurückziehen.

Das Zwiegespräch mit HaSchem, seinem Gott.

Die Erkenntnis dann,
dass er nicht für sich sein darf.

Die Gruppe der Essener hat ihm gezeigt, dass da Größeres ist als die Familie.

Die Essener haben ihm auch geholfen,
eine Sprache für das zu finden, was ihn umtreibt.

In Worte zu fassen, was er von Gott her, seinem himmlischen Vater,
glaubte, sagen zu müssen.

Bald schon wurde Ihm diese Gruppe der Essener zu eng.

Die Hinwendung zu den normalen Menschen,
die ihm täglich begegnen,

das ist nochmal mehr als die Familie und eine einzelne Gruppe.

Manchmal ist das wie ein Rausch, mit den anderen verbunden zu sein.

Ihnen auch zu helfen.

Und dass es ganz einfach ist, HaSchem, unseren Gott, zu lieben.

Indem wir die anderen Menschen lieben und sie unterstützen.

Was ihn ein wenig verstört:

Wenn er mit den alten, pharisäischen Lehrern spricht, sieht er manchmal vor
seinem geistigen Auge seinen Vater Joseph. Dass er die Worte ganz ähnlich
gewählt hatte wie diese weisen Pharisäer.

Dann überkommt Jesus immer ein Anflug von Traurigkeit. -

Das Weiterwagen, über die Grenzen der Tradition hinaus, - davor haben ihn
einige gewarnt.

Auch sein Vater Joseph, so weiß es Jesus noch, hatte ihn gewarnt.

3. Text: Joseph

Der Vater Joseph blickt zurück.

Jesus, sein Erstgeborener, ist eines schrecklichen Todes gestorben.

Die Geschwister haben ihm berichtet, was da in Jerusalem passiert ist.

Joseph saß am Boden, streute sich Asche aufs Haupt und trauerte um seinen Sohn.

Sieben lange Tage und Nächte.

Er versank in der Erinnerung an seinen Sohn.

Wie es mit ihm in der Werkstatt war.

Er erinnerte sich an manche Gespräche und Auseinandersetzungen.

Wie sein Sohn manchmal fragte. Und auf was für Gedanken er kam.

Unwillkürlich musste Joseph lächeln, wie schlagfertig Jesus manchmal war.

Was ihm seine Kinder dann berichteten, verstörte ihn.

„Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“

Das soll Jesus am Kreuz noch gesagt haben.

Als hätte seinen Sohn eine ganz eigene, eine ganz enge Verbindung zu HaSchem, seinem Gott. -

Er hätte seinen Sohn gern in die Arme genommen, ihn gehalten und getröstet.

Der Freundeskreis hätte Jesus gesehen. Nach seinem schrecklichen Tod.

Dass hat ihn noch mehr verstört.

Abschluss

So oder so ähnlich könnten die Gedanken von dem Vater Joseph und seinem Sohn Jesus gewesen sein.

Gedanken wechselseitig übereinander. Nicht unbedingt ausgesprochen. Nicht dem anderen wirklich gesagt.

Das ist ja auch heute manchmal schwierig. Uns mangelt es oft genug an Worten. Die Sprachlosigkeit zu überwinden. Dem Vater gegenüber. Dem Sohn gegenüber.

Ach, könnten wir das doch nur ausdrücken, was wir meinen!

Von sich selber zu erzählen. Sich zu zeigen. Darin ja auch verletzlich, ohne Wolfspelz.

Schlussgedanken

Nun war ich hier am Ambo als Prediger, als männlicher evangelischer Pfarrer. Die Seite der Mutter und der Tochter kann ich natürlich nicht einnehmen. Das sollte demnächst mal eine evangelische Pfarrerin wahrnehmen oder eine katholische Pastoralreferentin.

Oder – wer weiß, lieber Josef Mayer – vielleicht wird dies ja eines Tages eine katholische Pfarrerin wahrnehmen. Dann musst Du nicht alles alleine schultern. Das ist doch eine schöne Vision!

Amen.

Der Friede Gottes, der höher ist als all unsre Vernunft, bewahre unsre Herzen und Sinne in Jesus Christus. Amen.